

Stefanie Holder, **Bildung im kaiserzeitlichen Alexandria. 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr.** Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2020. 517 Seiten.

Diese Monographie basiert auf einer an der Universität Köln angenommenen Dissertation und umfasst neben Vorwort und Einleitung fünf Hauptkapitel mit zahlreichen Unterkapiteln, Schlussbemerkungen, zwei Appendizes, einem Abkürzungsverzeichnis und Indizes.

Stefanie Holder geht der zentralen Frage nach, was im kaiserzeitlichen Alexandria der ersten drei nachchristlichen Jahrhunderte ›Bildung‹ (παιδεία) war im Verständnis der griechischen Bevölkerung Alexandrias beziehungsweise derjenigen, die von griechischer Kultur beeinflusst waren und an griechischen Diskursen teilnahmen. Ausgeblendet bleiben ägyptische, hebräisch-jüdische und christliche Bildungsauffassungen. Der zeitliche Fokus wird damit begründet, dass einerseits die ältere Forschung den alexandrinischen »Bildungsbetrieb« auf die hellenistische Zeit verengt und die Prin-

zipatszeit als »Verfallszeit« (S. 15) wahrgenommen habe und andererseits erst für die Spätantike wieder eingehende Arbeiten vorlägen, eine umfassende Studie für den Untersuchungszeitraum bislang aber ein Desiderat gewesen sei. Ziel der Arbeit ist es zu untersuchen, »welche Konzepte von ›Bildung‹ in Alexandria aufgegriffen wurden und wie diese im städtischen Leben des kaiserzeitlichen Alexandria verankert waren« (S. 21).

Im ersten Kapitel geht es zunächst um eine terminologische Klärung von ›Bildung‹ beziehungsweise ›höherer Bildung‹ und deren gesellschaftspolitische Verortung in Deutschland seit dem neunzehnten Jahrhundert, wobei vier Konzepte der Bildung herausgearbeitet werden: Bildung als Kenntnis bestimmter Kulturgüter, als humanistische Werte- und Charakterbildung, als universitäre Gelehrtenbildung und als ökonomisch nutzbares Sachwissen. Probleme bei der Anwendung dieser Konzepte auf antike Kontexte zeigt die Autorin exemplarisch an den Arbeiten von Werner Jaeger und Henri-Irénéé Marrou, die, letztlich von ahistorischen Vorstellungen geleitet, ein anachronistisches Bild vom antiken Schulwesen entworfen hätten.

Anschließend entfaltet sie ein Spektrum unterschiedlich konnotierter lateinischer und griechischer Termini *technici* für Lehrer, Schüler, Wissensvermittlung, Wissensaneignung und deren Endergebnis, um sich daraufhin den speziell im griechischen Raum zentralen Bildungskonzepten der ἐγκύκλιος παιδεία als umfassender, um ihrer selbst willen angestrebter Ausbildung (in Abgrenzung vom fachspezifischen Spezialwissen der ἐλεύθεραι τέχναι) und der παιδεία τοῦ ἐλευθερίου (»gentleman's education« [S. 62]) zuzuwenden. In einem diachronen Durchgang bis in die Spätantike zeigt sie den uneinheitlichen Umfang der von griechischen und lateinischen Autoren der ἐγκύκλιος παιδεία zugeordneten Einzelfächer (Arithmetik, Astrologie, Astronomie, Geometrie, Grammatik, Literatur, Medizin, Musik, Physik, Rhetorik u. a.), wobei im griechischen beziehungsweise byzantinischen Osten die Einzeldisziplinen in einem offeneren Umfang als Teilgebiete der Philosophie und im lateinischen Westen seit Boethius im festen Rahmen des Trivium und Quadrivium als propädeutische Studien für das Philosophiestudium betrachtet worden seien.

Die παιδεία τοῦ ἐλευθερίου hingegen sollte die nachwachsenden Generationen der sozialen und politischen Eliten auf öffentliche Führungsaufgaben vorbereiten. Über die Inhalte der ἐγκύκλιος παιδεία hinaus habe sie die Schüler in einen charakterbildenden aristokratischen Habitus mit hohem Standesethos eingeübt und damit in umfassender Weise auf eine kultivierte, dem Schöngestigen zugeneigte Lebensform vorbereitet. Allerdings konnte mit παιδεία τοῦ ἐλευθερίου auch eine »freie Gesinnung und hohe Gesittung« (S. 59) als Ergebnis philosophischer Ausbildung gemeint sein, wofür die Verfasserin unter anderem Philon anführt, dem zufolge besagte Qualitäten nicht an die soziale Elite gebunden waren. Ebenso verweist Holder auf den in späterer Zeit bisweilen synonymen Gebrauch zu ἐγκύκλιος παιδεία und kontrastiert damit im römischen Kontext die ›artes

bonae« beziehungsweise »studia bona«, die im Rahmen der intellektuellen Ausbildung der senatorischen und equestrischen Oberschicht mehr auf eine konkrete politische Anwendung ausgerichtet gewesen seien.

Im Weiteren geht es um das rivalisierende Verhältnis von Philosophie und Rhetorik, deren Vertreter mit Blick auf denselben elitären Adressatenkreis beansprucht hätten, wahre Bildung und für die politische Praxis unverzichtbares theoretisches Wissen zu vermitteln. Der Philosophie sei dabei entweder ein Platz innerhalb der Rhetorikausbildung zugewiesen oder als nach Wahrheit strebender Disziplin der Vorrang eingeräumt worden gegenüber Rhetorik, Sophistik und anderen Bildungsfächern mit bloßem Lernwissen.

Jedoch zeigten rhetorisch anspruchsvolle philosophische Texte wie die platonischen Dialoge, dass sich die Fächer nicht unversöhnlich gegenüberstanden, sondern Rhetorik und sonstige Disziplinen von propädeutischem Nutzen für die Philosophie sein konnten. Der reichsweiten Diskussion des Verhältnisses dieser beiden Fächer zueinander sei die eher auf den östlichen Mittelmeerraum beschränkte Frage nach dem Verhältnis von Rhetor und Sophist gegenüberstanden, zu dem die Autorin anhand literarischer, epigraphischer und numismatischer Quellen feststellt, dass als Lehrer Sophisten im Unterschied zu Rhetoren ein höheres Ansehen genossen. Allerdings zeigten Inschriften und Münzen, die beide als Träger öffentlicher Ämter auf verschiedenen Ebene dokumentieren, dass Rhetoren tendenziell eher als Teil des öffentlichen Lebens und Sophisten eher als Privatpersonen betrachtet wurden. Auf lokaler und provinzieller Ebene fänden sich in reinen Verwaltungsämtern vor allem Rhetoren, während in Aufgaben mit vor allem kulturellen Bezügen (Gesandte, Gymnasialarchen etc.) beide gleichermaßen in Erscheinung träten, in Ämtern der Reichsverwaltung hingegen, in denen es auf exzellente Sprachfertigkeit ankam, nur Sophisten anzutreffen seien.

Im zweiten Hauptkapitel steht zunächst das Museion im Fokus: Die Ansicht, selbiges sei auch in der Kaiserzeit eine Art »institute of advanced studies« (S. 82) oder »antike Universität« (S. 83) gewesen, weist die Verfasserin zu Recht zurück, wobei sie die Gegebenheiten in hellenistischen und kaiserzeitlichen Museia anderenorts heranzieht (Same, Lindos, Perge, Athen, Antiochia am Orontes, Ephesos, Smyrna, Magnesia und Pergamon), für die sich kein wissenschaftlicher Forschungsbetrieb vergleichbar dem alexandrinischen Museion in frühhellenistischer Zeit nachweisen lasse. Vielmehr hätten sie kultische Funktion gehabt und seien Orte der Begegnung für die lokale Oberschicht gewesen; lediglich für Ephesos sei in der Kaiserzeit ein gewisser Bildungsbetrieb belegt, so etwa mit Redeagone von Medizinern.

Dass Gelehrte in Museia Vorträge hielten und dort vielleicht auch (vorübergehend) unterrichteten, reiche aber nicht, um Museia generell als »centres of learning« (S. 95) zu bezeichnen. Angesichts dieses Befundes darf, wie Holder zu Recht betont, nicht stillschweigend davon ausgegangen werden, das Museion in Alexandria sei

auch in der Kaiserzeit weiterhin hauptsächlich eine Forschungseinrichtung gewesen. Für die Frage nach dem dortigen Wissenschaftsbetrieb dient als Ausgangspunkt die Feststellung von Lewis, dass es zahlreiche nichtwissenschaftliche Museionmitglieder gab, weshalb bisweilen vermutet wurde, es habe dort weder Gelehrte noch nennenswerte Forschungsarbeit mehr gegeben.

Die Autorin untersucht daher im chronologischen Durchgang vom ersten bis dritten Jahrhundert die bekannten Mitglieder, gruppiert nach wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitgliedern sowie den Museionleitern. Insgesamt ermittelt sie sechs »litterati« (je zwei Sophisten, Philosophen und Dichter) als wissenschaftliche Mitglieder, die teils durch kaiserliche Patronage ins Museion aufgenommen worden waren; Grammatiker, Ärzte, Physiker oder Mechaniker hingegen fehlten. Nichtwissenschaftliche Mitglieder sind deutlich in der Überzahl (S. 19 bzw. 20) und verfügen zum Teil über das römische Bürgerrecht aus der Zeit vor der Constitutio Antoniniana. Sie seien als alexandrinische Magistrate und Angehörige der Oberschicht aufgenommen worden und hätten das Museion zum »exklusivsten Club der Stadt« (S. 223) gemacht, das damit für sie als Ort öffentlicher Identitätsstiftung und Selbstrepräsentation fungiert und sich hierin nicht von Museia anderenorts unterschieden habe. Der σύνοδος sei deshalb auch nicht als »institute of advanced studies« anzusprechen.

Weder die Mitgliedschaft war erblich, so die Verfasserin, noch die mit ihr verbundene kaiserliche Euergesie (σιτήσεις) beziehungsweise Privilegierung (ἀπέλειαι), die sie in der Tradition der Ptolemäer sieht. Auch von den Museionleitern (ἐπιστάτης τοῦ Μουσείου), von denen für die Kaiserzeit nur zwei sicher belegt sind, zeichne sich nachweislich keiner allein durch Forschungsarbeit aus oder sei aus dem Kreis der Mitglieder hervorgegangen; das Amt fungierte bisweilen als »Sprungbrett« (S. 207) zu Verwaltungsämtern auf Reichsebene. Da die Einrichtung nominell direkt dem Kaiser unterstand, vermutet Holder, dass der Leiter des σύνοδος zumindest in augusteischer Zeit auch ἐπιστάτης τοῦ Μουσείου war, welcher als kaiserlicher Verwaltungsposten vermutlich ducenar besoldet war. Ob er auch zugleich der Bibliothek vorstand, müsse offenbleiben. Diese sei weiterhin nutzbar gewesen, jedoch hätten die für die frühhellenistische Zeit typische Forschungsarbeit in den Einrichtungen nunmehr Außenstehende geleistet. Die Frage nach Unterricht am Museion bleibe auch für die Kaiserzeit offen. Nach der Mitte des dritten Jahrhunderts sei der σύνοδος nicht mehr sicher nachweisbar, lediglich die Bezeichnung habe überdauert.

Das dritte Hauptkapitel untersucht den Zugang zu Bildungswissen auch außerhalb Alexandrias, die Möglichkeiten zur Teilnahme an wissenschaftlichen Diskursen, die Motive für eine Rhetorik- beziehungsweise Philosophiausbildung sowie die soziale Stellung und Verfügbarkeit von Lehrern. In Inventarlisten zu Büchersammlungen in der Chora findet sie unter anderem ausgefallenerere Werke, die auf Spezialinteressen an Philo-

logie, Philosophie und anderen Disziplinen hindeuten, denen auch außerhalb Alexandrias nachgegangen werden konnte. Die Präsenz lateinischer Autoren wie Livius, Vergil oder Gaius verweise auf ein romspezifisches Interesse der provinzialägyptischen Oberschicht jenseits des für Karriere oder Administration Notwendigen. Anhand zahlreicher Beispiele thematisiert die Autorin anschließend das Nahverhältnis von Rhetoriklehrern und ihren Schülern; wenig überraschend, kam eine solche kostspielige Ausbildung nur für einen kleinen Personenkreis aus den Führungsschichten in Frage.

Das vierte Hauptkapitel beleuchtet zum einen das Binnenverhältnis von Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Zweiter Sophistik innerhalb der alexandrinischen Fachwissenschaften und zum anderen Gegenstände des Unterrichts und der Fachlehrsamkeit.

Eingehend wird das Verhältnis der Fächerkonstellation am Beispiel von Apion und Philon beleuchtet. So habe ersterer etwa mit seinen *Γλώσσαι Ὀμηρικαί* über Ägypten hinaus Anerkennung als aristarcheischer Fachgrammatiker erfahren, während er mit seinen antiquarisch ausgerichteten *Αἰγυπτιακά*, die Interesse an Rhetorik, Ethnographie und Historiographie erkennen lassen, ein breiteres Publikum im Blick gehabt habe. Bei Philon sei sprachliche Ausbildung vor allem Propädeutikum für die sich mit Philosophie Beschäftigenden. Bildungsziel seien Gotteserkenntnis und richtiges Handeln, wobei hebräische σοφία älter und griechischer ἐγκύκλιος παιδεία überlegen sei. In einer umfangreichen Detaildiskussion arbeitet die Verfasserin die Funktion homerischer Verse und Motive bei Philon heraus, die in allegorischer Auslegung der Verdeutlichung von Philons philosophischer Position dienen.

Die Präsenz von Rhetoren und Sophisten in Alexandria ist Gegenstand eines weiteren Kapitels. Dabei zeigt sich, dass σοφισταί allein im Kontext der Rhetorikausbildung und ansonsten nur ῥήτορες anzutreffen sind. Insgesamt können Holders umfangreiche Ausführungen mit zahlreichen interessanten Detailsichten aufwarten, bestätigen aber insgesamt eher nur die bisherige Forschungsmeinung, dass Alexandria an der Zweiten Sophistik nur am Rande partizipierte. Auch dass die Motive für den Erwerb rhetorischer Ausbildung und die sozialen Verhältnisse von Schülern und Lehrer mit jenen aus anderen Regionen vergleichbar sind, ist nicht völlig überraschend.

Das fünfte Hauptkapitel richtet den Blick auf Anwendung und Beschwörung von Bildungsinhalten und -idealen im politischen Leben der griechischen Oberschicht Alexandrias beziehungsweise Ägyptens und darüber hinaus auf Reichsebene. Anhand der für die provinziale Führungsschicht zur »Leitbildliteratur« (S. 403) gewordenen Acta Alexandrinorum, deren Genese in extenso diskutiert wird, arbeitet die Autorin das soziale und intellektuelle Selbstverständnis alexandrinischer Magistrate heraus, das sich vor allem in generationenübergreifender εὐγένεια und φιλοκαγαθία manifestiere, worunter ein hohes Maß an Integrität im sittlichen Verhalten und praktisches Handeln im Interesse und zum

Wohl der πατρις zu verstehen sei (Selbstverwaltung, Exklusivität des griechischen Bürgerrechts). Besonders erhellend sind die Ausführungen zu den Acta Maximi, in denen die παιδεία τοῦ ἐλευθέρου als »Habitualisierungspraxis« (S. 388) für die aristokratische Jugend herausgestellt wird, sowie die eher philosophisch ausgerichteten Acta Appiani mit ihrem Fokus auf die für einen guten Herrscher erforderliche παιδεία und φιλοκαγαθία, die nicht nur von Magistraten, sondern auch von Kaisern gefordert sei. Mit diesen Qualitäten begegneten sich die Magistrate der Acta auf Augenhöhe mit Statthaltern und Kaisern.

Das Kapitel zu De legatione ad Gaium untersucht Philons Sicht auf grundsätzliche Voraussetzungen zur Herrschaftsbefähigung und seine Rückbindung an das mosaische Gesetz als Richtschnur für sittliches Handeln und innere Freiheit, um auf diese Weise die angestammte Lebensweise der alexandrinischen Juden gegenüber den römischen Kaisern als deren Schutzherren zu rechtfertigen und ihre religiösen Privilegien zu wahren. Appendices bieten eine tabellarische Übersicht über die wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Museionmitglieder.

Stefanie Holder hat in ihrer detailreichen und dicht geschriebenen Arbeit erstmals eine Vielzahl disparater literarischer, papyrologischer, epigraphischer und numismatischer Quellen zum Thema in enger Auseinandersetzung mit der Forschung ausgewertet, wenngleich die Diskussion unzähliger Details, gemessen am jeweiligen Ertrag, bisweilen etwas zu breit ausfällt. Der Leser erhält insgesamt einen profunden Einblick in den prinzipalzeitlichen Bildungsbetrieb in Alexandria und darüber hinaus in Ägypten und speziell zu den Gegebenheiten im Museion. Selbiges weiterhin als »institute of advanced studies« zu bezeichnen, ist spätestens mit dieser Arbeit nicht mehr möglich. Überzeugend skizziert die Autorin dieses stattdessen als Ort der Identitätsstiftung für die Mitglieder. Es ist ihr gelungen, der eher negativen Sicht auf die Entwicklung des Bildungsbetriebs in Alexandria seit der späthellenistischen Zeit ein positives, auf Kontinuitäten unter veränderten Rahmenbedingungen bauendes Bild entgegenzustellen und dieses mit den Verhältnissen anderenorts im Reich in Beziehung zu setzen. Das Buch ist deshalb ein wichtiger Beitrag zur antiken Bildungsgeschichte und insbesondere zur Erforschung des kaiserzeitlichen Museions.

Hagen

Konrad Stauner